

Leseprobe



Helga Mondschein

Pater Fridolin

Die schönsten Geschichten

142 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, mit zahlreichen Illustrationen

ISBN 9783746234830

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

Helga Mondschein

**Mit
Pater Fridolin
durch das Jahr**

Humorvolle Kindergeschichten

benno

Illustrationen von Sr. Christiane Winkler OSB,
Kloster Alexanderdorf

Dieses Buch ist eine Auswahl der schönsten Geschichten aus den Büchern: „Pater Fridolin und seine Rasselbande“ und „Neues von Pater Fridolin und seiner Rasselbande“, beide erschienen im St. Benno-Verlag, Leipzig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de (newsletter@st-benno.de).

ISBN 978-7462-3483-0

© St. Benno-Verlag GmbH
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig,
mit Zeichnungen von Christiane Winkler OSB
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Inhalt

Ich will euch was erzählen!	6
Auf nach Kleckerhausen	12
Unverhofft kommt oft!	19
Ein alter und ein neuer Freund	24
Schreck in der Morgenstunde	32
Spindelsberger Jahrmarkt	39
Wanderung bei Nacht	50
Schwache Seiten hat jeder	60
Ein Sack voll Spaß	70
Sonntag ist ein Freudentag	74
Wiesenfest in Kleckerhausen	86
Auf Wiedersehen in Irgendwo	95
Das geheimnisvolle Weihnachtsgeschenk	99
„In Gottes Namen fahren wir!“	107
Unsere Hütte soll Rosa heißen!	113
Am letzten Tag im alten Jahr	121
Mit Trommelwirbel und Zimbelklängen	128
Eine Silvesterparty	134



Ich will euch was erzählen!

Pater Fridolin hat gesagt: „Wer etwas Schönes erfahren hat, der muss es WEITERSAGEN – WEITERSAGEN – WEITERSAGEN!“ Ehrlich, *dreimal* hat er das gesagt. Es war an unserem letzten Ferientag in Kleckerhausen. Steffen und Uwe, Mechthild und ich haben ganz fest dazu genickt. Ich habe gedacht: Wenn ich wieder zu Hause bin, schreibe ich alles auf, was wir hier erlebt haben und was Pater Fridolin erzählt hat. Aufschreiben ist auch eine Art von Weitersagen. Alle Kinder können es lesen, vor allem die Erstkommunionkinder, und vielleicht auch ihre Eltern und andere große Leute ...

Und nun fange ich richtig mit dem Erzählen an. Unsere Deutschlehrerin sagt immer: „Kinder, ihr müsst eure Gedanken ordnen!“ Ich versuche es.

Zuerst stelle ich uns vor: Wir sind vier Erstkommunionkinder aus einer großen Stadt und wohnen alle in einem riesigen Hochhaus. Außer uns gibt es da keine katholischen Kinder.

Ich heiße Rita. Ich bin 10 Jahre alt und komme bald ins vierte Schuljahr. Und so sehe ich ungefähr aus:



Das bin ich,
Rita

Nun wisst ihr, dass ich ziemlich dick bin. Ich kann nichts dafür, denn ich esse schon so wenig wie möglich. Viele spotten über mich; dann tue ich so, als ob es mir nichts ausmacht, aber ich ärgere mich doch. Wenigstens ein bisschen. Mutti meint, später werde ich vielleicht dünner. Ich hoffe das auch. Meine Lieblingsbeschäftigungen sind Aufsatz schreiben, Kuchen backen und im Schulorchester spielen. Eine Drei habe ich nur im Sport.



und das ist
Mechthild,
meine
Schwester

Das ist Mechthild, meine Schwester. Sie ist nur ein Jahr jünger als ich und ein richtiger Zappelphilipp; keine fünf Minuten kann sie stillsitzen.

Innerhalb von zwei Minuten kann sie lachen und weinen; aber meistens ist sie ganz vergnügt. Es kommt vor, dass jemand zu ihr sagt: „Na, Kleiner?“ Das kommt, weil sie kurze Haare hat und immer in Hosen geht. Mechthild und ich zanken uns manchmal, aber ich glaube, das tun Geschwister immer.

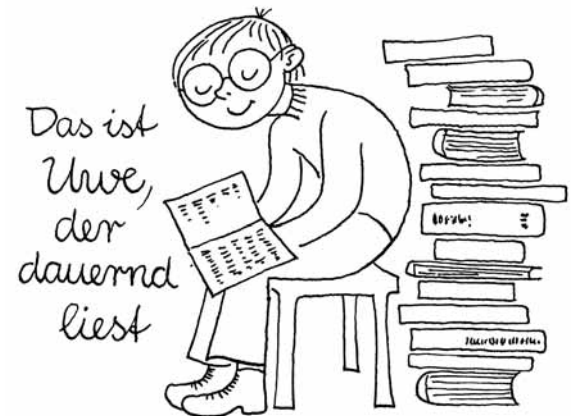
Wir haben noch einen großen Bruder, der Georg heißt. Weil er schon 14 ist, hat er andere Freunde als wir. Unser Vati ist Elektriker und unsere Mutti Sekretärin. Während der Woche haben wir alle viel zu tun; am Samstag sind wir alle fünf „Hausfrauen“, und wenn alles richtig klappt, sind wir am Sonntag frei, um etwas Gemeinsames zu unternehmen. Immer klappt es nicht. Aber oft.

Mechthilds bester Freund ist unser Vetter Steffen. Er geht mit ihr in die gleiche Klasse und kommt oft zu uns. Seine zwei kleinen Schwestern sind Zwillinge. Steffen kann noch nicht viel mit ihnen anfangen; sie



sind erst zwei Jahre alt. Manchmal muss er auf sie aufpassen. Das tut er nicht so gern, denn wenn die eine still ist, brüllt die andere. Oder umgekehrt. Er hat es jedenfalls nicht leicht mit ihnen, wenn sie auch sehr niedlich sind. Steffen hat Lockenhaare, und die sind fast weiß. Wenn wir aus Spaß: „Opa mit den Silberlöckchen!“ zu ihm sagen, wird er krebsrot vor Wut. Das sieht lustig aus zu dem fast weißen Haar. Wenn er sich freut, wird er genauso rot.

Ich finde Steffen nett, er hat immer so lustige Einfälle. Sein Vati ist Kraftfahrer, deshalb versteht Steffen schon eine Menge von Autos. Er will auch Kraftfahrer werden. Seine Mutti ist wegen der Zwillinge vorläufig zu Hause. Durch Steffen haben wir Uwe als Freund gefunden. Er ist so alt wie ich. Uwe hat keine Geschwister und auch keinen Vater. Das heißt, einen Vater hatte er früher, aber er ist vor drei Jahren mit dem Auto verunglückt. Seitdem ist Uwe mit seiner Mutter allein. Weil sie aber den ganzen Tag in einem Kauf-



haus arbeitet und dazu noch Überstunden macht, ist er oft ganz allein. Aber das macht ihm nicht viel aus, weil er dauernd liest und dabei seine Ruhe haben will. Er weiß viel und kann einem alles erklären. Dafür vergisst er dauernd was. „Du wirst nochmal deinen Kopf vergessen!“, sagt Mechthild manchmal.

Zu uns kommt er gern. Wir sind auch immer zusammen in den Erstkommunionunterricht gegangen. Steffen und Uwe sind Messdiener. Wir Mädchen singen im Kinderchor mit. Am Sonntag treffen wir uns alle im Gottesdienst, die Eltern und die Kinder. Nur Steffens Vati und Mutti können nicht beide kommen. Wegen der Zwillinge muss einer von ihnen zu Hause bleiben. Einmal brachten sie die beiden Kleinen mit in die Kirche. Es war fürchterlich. Die Zwillinge saßen nicht eine Sekunde still. Seitdem lassen die Eltern sie zu Hause. Manchmal machen sie auch während des Gottesdienstes einen Spaziergang. Anschließend toben sie auf dem Kirchplatz herum. Wenn wir aus der Kirche kommen, begrüßen sie uns mit lautem Geschrei. „Na, ihr Schreihälse!“, sagt Pfarrer Fischer dann, der sich vor der Kirche von den Leuten verabschiedet. „Wann werdet ihr denn groß und vernünftig?“

Pfarrer Fischer ist sehr nett. Früher hatten wir Religionsunterricht bei Frau Michel; die ist schon ein bisschen alt, aber sie kann sehr gut basteln. Das war das Beste damals. Die Erstkommunionkinder unterrichtet Pfarrer Fischer selbst. Wir haben viel gelernt. Das muss man vor der Erstkommunion.

Der Erstkommuniontag war der schönste Tag in meinem Leben, bis jetzt. Mechthild sagt das auch. In der

Kirche und zu Hause haben wir gefeiert. Pfarrer Fischer sagte: „Nun gehört ihr richtig fest zur Gemeinde. Aber vergesst nicht: Das ist erst ein Anfang! Ihr müsst nun immer besser lernen, als Christen zu leben!“ Das haben unsere Eltern natürlich auch gehört. Sie möchten, dass wir an Gott glauben und beten, uns miteinander vertragen und anderen helfen. Und ich denke, deshalb haben sie sich für uns auch die Reise nach Kleckerhausen ausgedacht, von der ich euch nun der Reihe nach alles berichten will. Ich will euch alles WEITERSAGEN!



Ungefähr 14 Tage nach der Erstkommunion kam ich von der Orchesterprobe nach Hause. Mechthild stürzte mir an der Wohnungstür entgegen und schrie: „Komm schnell rein, Onkel Franz ist da!“ – „Klasse!“, rief ich und rannte ins Wohnzimmer. Da war die ganze Familie versammelt, und Onkel Franz saß auf dem Sofa. „Tag, Onkel Franz!“, sagte ich und schüttelte ihm die Hand. „Tag, Rita!“, antwortete er, „na, immer standhaft im Glauben, ihr Erstkommunionkinder?“ – „Klar“, sagten wir beide zugleich, und ich fragte noch schnell: „Bleibst du lange?“ – „Nein, ich bin nur auf einen Sprung hergekommen“, erklärte Onkel Franz, „ich muss zurück zu meiner Herde!“ Mit seiner Herde meint er seine Gemeinde. Er ist nämlich Pfarrer in einem ganz kleinen Dorf mitten im Wald. 30 andere Dörfer gehören noch zu seiner Pfarrei.

Onkel Franz ist klein und rund wie eine Kugel und immer lustig. Er ist mit unserem Vati zur Schule gegangen. Wir haben ihn alle fünf einmal in Kleckerhausen besucht, und das war beinahe der zweit-schönste Tag in meinem Leben. Leider hat er immer wenig Zeit, wenn er uns besucht. Und nun sprang er

auch schon wie ein Gummiball vom Sofa hoch: „Lasst euch meinen Abschied nicht sauer werden!“, sagte er und schüttelte allen die Hand. „Ich lasse ja für vier gewisse Erstkommunionkinder eine Überraschung da. Eure Eltern werden's euch verraten!“ Er blinzelte Mechthild und mir zu. Dann sauste er aus der Tür und die Treppe hinunter. Wir rannten ans Fenster und winkten ihm nach. Mechthild rief dabei dauernd: „Welche Überraschung denn, Mutti, sag doch! Vati, welche Überraschung denn!?“ Gleichzeitig winkte sie wie eine Wilde hinter Onkel Franz her, bis er um die Ecke verschwunden war.

„Setzt euch hin, dann verrate ich die große Überraschung!“ Mutti zeigte auf die Stühle. Wir setzten uns. Mechthild zappelte immerzu auf ihrem Stuhl hin und her. Das machte die Neugier. „Also hört zu“, begann Mutti, „Pfarrer Fischer hat euch Erstkommunionkindern gesagt, ihr müsstet immer besser lernen, als Christen zu leben. Onkel Franz will dabei auch ein wenig mithelfen, und deshalb lädt er euch alle vier für acht Tage nach Kleckerhausen ein!“ – „Toll, toll, toll!“, schrie Mechthild und hätte beinahe die Blumen-vase vom Tisch gerissen. Ich hielt sie schnell fest und fragte: „Wissen es Uwe und Steffen schon? Und erlauben es ihre Eltern überhaupt?“ – „Mit den Eltern habe ich schon gesprochen“, schmunzelte Vati, „aber die beiden wissen noch nichts davon!“ Mechthild stand schon an der Tür. „Dürfen wir's ihnen gleich erzählen?“ – „Geht nur, sonst platzt ihr ja noch!“ Mutti hat für so etwas immer Verständnis. Wir stürmten los und rissen bei Steffen und Uwe fast die Klingel herunter.



Ich kann euch sagen, an dem Abend war noch etwas los! Wir vier waren ganz toll begeistert. In der ersten Ferienwoche sollte es losgehen. „Noch sechs Wochen!“ Mechthild hätte am liebsten alle Kalenderblätter auf einmal abgerissen, aber das geht ja nicht. Sechs Wochen bleiben sechs Wochen. Der Einzige, der ein wenig brummte, war Georg. „So wichtig sind Erstkommunionkinder schließlich auch nicht!“ knurrte er. „Sind sie doch!“, funkelte ihn Mechthild an. Ich wollte ihn ein bisschen trösten und sagte: „Du fährst doch ins Ferienlager, ist doch auch prima, nicht?“ Da nickte er. Vati und Mutti wurden ganz nervös von unserer Fragerei: Was nehmen wir mit? Wann fahren wir ab? Fahren wir mit dem Zug? Wer bringt uns

hin? Oder fahren wir gar allein? „Wird sich alles finden!“, beendete Vati schließlich den Tumult. Beim Abendgebet sangen wir auf Vorschlag von Mechthild: ‚Großer Gott, wir loben dich‘ und beteten besonders für Pfarrer ‚Onkel Franz‘ und seine ‚Herde‘.

Ehrlich gesagt: Die sechs Wochen bis zum Ferienbeginn vergingen dann wie im Flug. Es gab viel Abwechslung: die Fronleichnamsfeier, für die wir Erstkommunionkinder einen Blütenteppich legten; der Kindertag; die Abschlussfeier in der Schule mit unserem großen Orchesterauftritt; die Zeugnisse – und schließlich ein Wochenendbesuch bei Oma und Opa. Zuallerletzt bekamen wir noch den Maler Mechthild und ich mussten unsere Sachen hin- und herräumen und beim Saubermachen helfen. Dabei legten wir schon auf die Seite, was wir mit nach Kleckerhausen nehmen würden: Badesachen, Spiele, die neuen Gesangbücher, Taschentücher, Strümpfe und noch viele andere Sachen.

Es wurde ein ziemlicher Berg, und Mutti schlug entsetzt die Hände zusammen: „Ich sehe wohl nicht recht!“, rief sie, „Spiele hat Onkel Franz auch, und Gesangbücher liegen in Kleckerhausen auf jeder Kirchenbank.“ – „Aber keine mit Goldschnitt!“, erklärte Mechthild. Sie hat ihr Gesangbuch von ihrer Patentante bekommen und zeigt es überall herum. Wir mussten dann doch die Hälfte aller Sachen wieder wegräumen.

Endlich war es dann soweit. Unser Koffer stand gepackt, die Campingbeutel waren bis zum Rand gefüllt. Wir rannten umher, um noch dies und das zu ord-

nen. Die letzten Kleinigkeiten verstauten wir in den Anoraktaschen, weil sonst nirgendwo mehr Platz war. Mutti sagte dauernd was: „Macht bloß keine Dummheiten! Passt auf und benehmt euch! Grüßt Onkel Franz! Wascht euch richtig!“ – „Ja, bestimmt!“, nickten wir auf jede Frage. Das stimmte immer. Vati schüttelte schließlich den Kopf und sagte: „Na, Marlies, nun mach nur nicht die Pferde scheu! Wir haben doch ganz vernünftige Kinder.“ Vati ist manchmal große Klasse; nein, oft ist er das. Mechthild steckte die kleine Tasche mit dem Rosenkranz ein; den hat sie von Oma zur Erstkommunion bekommen. „Zeige ich Onkel Franz!“, sagte sie. „Ich dachte, du wolltest ihn zum Beten mitnehmen!“, grinste Georg. Mechthild machte gerade den Mund auf, um ihm eine passende Antwort zu geben, da meinte Vati mit einem Blick auf die Uhr: „Gleich drei! Los geht's!“

Im Treppenhaus stießen wir auf Steffen mit Vater und Uwe mit Mutter. So wurden wir eine ziemlich große Gruppe. Mit Sack und Pack zogen wir zum Bahnhof. Ja, es ist kaum zu glauben: Wir durften ganz allein mit der Bahn nach Kleckerhausen fahren! Das hatten wir den Vätern zu verdanken; die Mütter hätten uns lieber hingebacht. Steffens Vati wollte uns erst mit dem Auto hinfahren, aber dem Uwe wird es im Auto immer schlecht und der Mechthild manchmal auch. Außerdem kann man jederzeit Auto fahren – aber allein im Zug, ohne Erwachsene, das ist viel besser. Wir brauchten ja auch nicht umzusteigen und fuhren insgesamt nur 2 Stunden. Das ist keine Kunst, finde ich. Die Eltern hatten Vertrauen zu uns. Wir durften

allein fahren. Onkel Franz wollte uns am Bahnhof in Kleckerhausen erwarten.

Als wir nun am Hauptbahnhof ankamen, stand der Zug schon da. Wir fanden ein fast leeres Abteil und verstauten mit Vatis Hilfe all unsere Sachen auf der Gepäckablage. „Könnt ihr das nachher wieder herunterholen?“, fragte Vati. „Na klar!“, sagte Mechthild, und Steffen fragte noch: „Soll ich's gleich mal vormachen?“, und stand schon auf dem Sitz. Vati zog ihn wieder herunter. Dann standen wir am Fenster und die Erwachsenen mit Georg draußen. Mutti rief: „Passt auf eure Sachen auf! – Lehnt euch nicht aus dem Fenster! – Vertrag euch! – Wisst ihr überhaupt, wo ihr aussteigen müsst!? – Habt ihr alles?“ Vati kam gar nicht zu Wort. Er sagte nur: „Ist ja gut, ist ja gut!“

Endlich piff es zur Abfahrt. Steffen winkte mit einem riesigen karierten Taschentuch und wir anderen mit der Hand. Wir waren richtig froh, als wir den Bahnhof hinter uns hatten. Nicht, weil wir unsere Eltern nicht gern haben, aber es ist doch etwas ganz anderes, so selbstständig loszufahren. Steffen und Mechthild hatten die Fensterplätze, weil sie jünger sind. Zuerst saßen wir einige Minuten ganz still da. Dann sagte Steffen plötzlich: „Ich hab' Hunger!“ Da merkten wir anderen auch, dass wir hungrig waren. Mechthild langte nach unserem Campingbeutel. Nirgends schmeckt es so gut wie im Zug, unsere Mütter wussten das und hatten uns viele Brote eingepackt. Uwe hatte eine riesige Apfelsine, die teilten wir uns. Steffen hatte auch eine Flasche mit Limonade mit. Ein Glück, denn im Zug wird man durstig. Ein älteres Ehepaar saß mit im

Abteil. Sie lachten uns an und fragten: „Na, wo geht's denn hin?“ Wir antworteten alle auf einmal. Sie verstanden deshalb nichts, und so erklärte schließlich Uwe allein. Er kann es am besten, das muss ich zugeben. Er macht nicht so viel drum herum.

Wir sahen uns dann die Gegend an. Zuerst kamen immer nur Felder und Wiesen, und alles war ganz flach. Dann sah man im Hintergrund schon ein paar Hügel, und bald danach fuhren wir durch Wald. Eine lange Strecke gab es Wald und immer wieder Wald. Steffen guckte sich bald die Augen aus dem Kopf; er wollte Hirsche und Rehe sehen. Uwe meinte: „Sei nicht so blöd, die stehen doch nicht an der Bahnlinie herum!“ Mechthild schaute dauernd auf die Uhr: „Noch 50 Minuten, noch 45 Minuten, noch 42 Minuten ...“ So ging das immerzu. Sie fiel uns schon auf die Nerven. So verging die Zeit. Wir fuhren durch viele kleine Orte, meistens Dörfer. Die letzte Station vor Kleckerhausen ist Seebach. Auf einmal waren wir dort. Wir fingen an, unsere Sachen zusammenzusuchen. Dabei machte Steffen mit seinen Schuhen den Sitz etwas schmutzig, aber ich wischte es gleich mit einem Taschentuch wieder ab. Besser ist besser. „Gleich hinter dem Waldrand auf der linken Seite seht ihr das Türmchen der katholischen Kapelle!“, hatte Mutti gesagt. Deshalb hatten wir uns auf die linke Zugseite gesetzt, und Mechthild drückte sich nun die Nase fast platt, um die Kapelle zu sehen. „Da ist es, da ist es!“, schrie sie plötzlich, und wir schrien vor Freude mit. Uwe drängelte: „Los, zur Tür!“ Wir stießen und drückten uns alle gleichzeitig durch die Schwingtür. Uwe

musste noch mal zurück, er hätte beinahe seine Umhängetasche im Abteil vergessen. Dann hielt der Zug. Wir waren in Kleckerhausen.



Mechthild sprang als erste aus dem Zug. Kurz danach standen wir alle auf dem Bahnsteig und schauten uns um. Nur wenige Leute waren ausgestiegen. Die meisten verschwanden schnell, und da fuhr auch der Zug schon wieder an. Wir schauten und schauten, aber sahen keinen Onkel Franz. „Der hat uns doch nicht etwa vergessen?“ Steffen zog die Stirn in Falten. „Er wird schon gleich kommen“, tröstete ich mich und die anderen. Aber er kam nicht. „Kommt, wir gehen los!“, sagte ich schließlich und griff nach dem Koffer.

Gerade in diesem Moment kam ein langer, dünner Junge mit rötlichen Haaren aus dem Bahnhofsgebäude gestürzt und blickte sich um. Dabei wischte er sich den Schweiß von der Stirn und japste, als wäre er wild gerannt. Kaum hatte er uns gesehen, kam er

schon auf uns zu: „Da seid ihr ja“, sagte er und schüttelte uns der Reihe nach die Hand, „beinahe hätte ich es nicht geschafft; ich musste vorher noch zwei andere Wege besorgen! Übrigens: Ich heiße Bernd, aber ihr könnt ruhig Fips zu mir sagen, das machen alle.“ Mechthild platzte heraus: „Und wo ist Onkel Franz?“ – „Ja, wo ist er?“, fragte auch Steffen, „ich dachte, er würde uns selbst abholen!“ – „Jaa“, sagte da der Junge, der Fips genannt wird, etwas langsam, „das stimmt, aber es ist nämlich so, da kam etwas dazwischen ...“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er sagte das so merkwürdig, dass wir ein wenig verdattert dastanden. „Na, was denn nun?“ Die Ungeduldigste von uns ist ganz bestimmt Mechthild. Steffen sah man an, dass er den Fips am liebsten in die Rippen geboxt hätte, weil er so langweilig antwortete. Der setzte noch einmal an: „Na, Pfarrer Rudolf – ich meine: euer Onkel Franz – ist heute morgen noch einmal auf den Boden gegangen, um die Bodenluke zuzumachen, weil es nach Regen aussah, und die Bodentreppe ist eng und schmal und da, und da ...“ Wir standen ganz starr da. „Da ist Pfarrer Rudolf die Treppe heruntergefallen und hat sich das linke Bein gebrochen, und zwar gleich zweimal.“ Er starrte uns ein bisschen verlegen an. „Nein!“, schrie Mechthild so laut, dass ein paar alte Frauen sich nach uns umsahen. Steffen wurde krebsrot, und Uwe und ich starrten uns gegenseitig an. „Und was nun?“, fragte ich dann etwas zitternd. „Jaa“, fing Fips wieder an, „da hat Fräulein Rosa sofort den Arzt gerufen und der den Krankenwagen, und ab ging's. Mich haben sie auch

gleich geholt, weil ich sowieso immer helfe als Messdiener und Lektor und all so was, und Fräulein Rosa hat mich überall herumgeschickt, weil alles Mögliche erledigt werden musste. Und zuletzt sollte ich euch abholen. Na, hat ja auch geklappt!“ Er nahm kurzerhand einen Koffer und ging los.

Wir trabten wie begossene Pudel hinterher. Zum Heulen war uns zumute. Mechthild griff schon nach dem Taschentuch. „Der arme Onkel Franz!“, schluchzte sie, „nun kann er nicht mehr laufen!“ – „Mach's halblang“, stieß Uwe sie in die Rippen, „das heilt doch wieder! Bei mir hat's vor zwei Jahren sechs Wochen gedauert, weißt du noch?“ Trotzdem! Was half uns das? Fräulein Rosa, Onkels Haushälterin, war auch lieb und nett – aber was waren Ferientage in Kleckerhausen ohne Onkel Franz? Da stellte Fips mit einem Ruck den Koffer hin und blieb stehen: „Ich soll euch von eurem Onkel was bestellen“, sagte er. „Ehe er ins Krankenhaus abfuhr, hat er gesagt: Warum das gerade jetzt passiert ist, weiß ich nicht; aber es ist bestimmt nicht passiert, damit den Kindern die Ferien verdorben werden. Sag ihnen das und: Immer heiter, Gott hilft weiter!“

Als wir am Pfarrhaus ankamen, stand Fräulein Rosa schon auf der Schwelle. Sie ist klein und dünn, aber zäh wie Hosenleder, sagt Onkel Franz. Sie hat einen großen Haarknoten am Kopf und immer eine rote Nasenspitze. Das sieht lustig aus, aber sie selbst findet es wohl nicht so schön, glaube ich. „Herzlich willkommen“, rief sie und kam uns entgegen, „das ist eine böse Überraschung, was? Na, ich hab' mich schon ein



bisschen von dem Schrecken erholt! Es hilft ja nichts. Immer heiter, Gott hilft weiter; ja, wenn man das immer sagen kann, geht alles leichter. Besser ein Bein gebrochen als den Hals, nicht wahr? Und wir werden auch miteinander zurechtkommen, denke ich ...“ Sie redete immer weiter, wir brauchten gar nichts zu sagen. Schließlich fragte sie uns, wie es unseren Eltern und Geschwistern ginge und ob wir eine gute Fahrt gehabt hätten.

Wir tranken dann gleich alle miteinander Kaffee. Fips blieb auch da, sagte wenig und aß eine Unmenge Kuchen. Und dabei ist er so dünn! Der Kuchen schmeckte sehr gut, Fräulein Rosa kann überhaupt gut kochen und backen. Bald fühlten wir uns ganz gut, aber ich dachte immer wieder: Wenn doch Onkel Franz auch hier säße! Den anderen ging es bestimmt genauso, das konnte man an den Gesichtern sehen. Fräulein Rosa sagte noch: „Wir haben gleich das Bischöfliche Amt von dem Unfall benachrichtigt. Vielleicht bekommen wir eine Vertretung!“ O je, auch das noch! Ich bin nicht so gern mit fremden Menschen zusammen, und es gibt auch Pfarrer, die gar nicht nett sind, sondern streng und abweisend zu Kindern. Wir hatten mal einen Kaplan, der war so. Wir waren froh, als er wieder wegzog.

Nach dem Kaffee haben wir uns zum Abwaschen und Abtrocknen angeboten; wir tun das zu Hause auch, aber nur, weil wir müssen. Hier war es Höflichkeit und auch, weil Fräulein Rosa uns leid tat. Nun war Onkel Franz nicht da, und sie hatte auch noch uns auf dem Hals. Wir konnten ja nichts dafür, aber immerhin.